

ist gut / macht Spass / wäre zu verbessern usw.). Die Auswahl der Spielerinnen entschädigt für den leicht vernachlässigten Gender-Aspekt (die erste Frau trat immerhin bereits 1963 der Stadtmusik bei). Während der Dirigent auf der Fotografie von S. 46 namentlich genannt wird, heisst es zu derjenigen von S. 54 nur «Die Stadtmusik [...] unter weiblicher musikalischer Leitung».

Sicherlich wäre es, auch um jüngere Menschen bzw. Frauen anzusprechen, hilfreich gewesen, die im Textteil erkennbare Innovationsfreude des Orchesters auch optisch auf der Titelseite in Erscheinung treten zu lassen. Stattdessen ziert sie ein Bild der «Stadtmusik Bern» – nur in Uniform marschierende Männer – in Anlehnung an eine Foto aus dem Jahr 1935, worin man die Bestätigung eines Satzes des Stadtpräsidenten in seiner Grussrede (S. 4) sehen könnte: «Blasmusik verbindet man allgemein nicht als erstes mit Innovationsfreude und Mut. Blasmusik wird eher in die Ecke der Traditionalisten gestellt.»

Zum Glück hat sich die durch das Titelblatt hervorgerufene Befürchtung des Rezensenten, es mit einer der üblichen konservativen Festschriften zu tun zu haben, in denen mit vielen Anekdoten und Histörchen vor allem herausgestellt wird, wie schön doch immer alles war, nicht erfüllt. Dem Verfasser ist hier wirklich eine «etwas andere» Festschrift gelungen; sie sollte Schule machen. Als Historiker weiss er zu differenzieren. Dass er gleichzeitig Mitglied der Stadtmusik ist, führt nicht zu mangelnder Distanz. Zweifellos war es keine leichte Aufgabe, mit einer Festschrift «ein interessiertes Laienpublikum wie auch Fachkreise» anzusprechen (S. 6) und darüber hinaus eine Balance zu finden zwischen dem kritischen Blick hinter die Kulissen und den «Sternstunden, welche die Geschichte des Vereins zieren und worauf die Stadtmusik stolz sein kann» (S. 5). Diese Gratwanderung ist dem Autor gut gelungen.

Achim Hofer, Landau

Wäber, J. Harald: Vo gigele bis gogle. 500 + 1 bärnisch Anekdote.

Thun: Weber 2015. 156 S.

Vor etlichen Jahren (2009) erschien von J. Harald Wäber eine überaus gediegene Sammlung von bärnischen Anekdoten, gesprochen auf einer CD. Der Autor hat seine Sammelaktivität fortgeführt und legt nun ein Buch samt CD vor. Die kleinen Geschichten, Witze und Anekdoten stammen aus einer grossen Sammlung Literatur, es hat aber auch solche, die über Generationen von Mund zu Mund gegangen und längst Allgemeingut geworden sind, schliesslich hat es einige, welche der Autor selber erlebt und gehört hat. Tout Berne ist dabei, die Geschichten spielen im Emmental und Oberland genauso wie in der vielfältigen städtischen Gesellschaft, in Politik, Kultur, Wirtschaft und nicht zu-

letzt auch im Militär und an der Universität, beides besonders ergiebige Quellen, wenn es um Heiteres bis Spitzes geht. Nicht alles dürfte so passiert und gesprochen worden sein, auch hier gilt «*se non e vero e ben trovato*», aber alle Geschichten bestechen durch Menschliches, Allzumenschliches, ebenso Unmenschliches, Peinliches, Lächerliches, vor allem aber schlichtweg Heiteres. Die Publikation ist aber weit mehr als nur einfach so ein «Lachbüchlein», auch wenn Lachen gewiss erwartet und erwünscht ist. Man möchte sie auch als eine besondere Art *oral history* bezeichnen, nicht für weltbewegende Ereignisse, bewahre, aber für bernische Mentalität, bernische Schlagfertigkeit und den typisch bernischen, trockenen, bisweilen arg langsamen Humor. Man muss Wäbers Buch auch deswegen gelesen haben, wenn man bernisches Wesen und insbesondere bernische Politik verstehen will.

Dem Buch beigegeben ist auch eine CD, auf welcher der Autor einige dieser Anekdoten auch gleich noch vorliest. Damit ist man bei der eigentlichen Intention des Autors: Den alten, sehr klanghaften und stimmigen Stadtberner Dialekt hört man immer weniger. Nur noch wenige Leute beherrschen ihn so gut wie der Autor. Buch und CD sind damit auch ein Denkmal für eine langsam verschwindende Sprache und verdienen es, ab und zu in die Hand genommen und vor Ohren geführt zu werden.

Quirinus Reichen, Frutigen

Wyss, Regula: Reformprogramm und Politik. Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung von Reformideen der Oekonomischen Gesellschaft Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Epfendorf/Neckar: bibliotheca academica Verlag 2015
(Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 21). 286 S.

Die 1759 gegründete Oekonomische Gesellschaft Bern gehört zu den ältesten ökonomisch-patriotischen Sozietäten auf dem europäischen Festland und wird zum Vorbild für weitere Sozietätsgründungen. Zudem wecken ihre Aktivitäten schon früh das Interesse der Forschung. Ältere Arbeiten eröffnen einen institutionengeschichtlichen, dogmengeschichtlichen, lexikalischen und biografischen Zugang. Das unter der Leitung von Prof. Dr. André Holenstein und Prof. Dr. Christian Pfister an der Universität Bern lancierte Forschungsprojekt *Nützliche Wissenschaft, Naturaneignung und Politik – Die Oekonomische Gesellschaft Bern im europäischen Kontext (1750–1850)* eröffnet im Gegensatz zur älteren Sozietätenforschung einen weiteren Horizont und stellt die Aktivitäten der Gesellschaft in einen wissenschaftsgeschichtlichen und gesamt europäischen Kontext. Die im Rahmen dieses Projekts entstandene Dissertation von Regula Wyss befasst sich mit der zentralen Frage nach der Beziehung zwischen Sozietät und Staat.